

INFORMATIONEN und BERICHTE

<http://dx.doi.org/10.18778/2196-8403.2011.22>

„Nur eine Fußnote der Geschichte – bleibt? Gegenlesarten.“ Małkocin, 19.-21.11.2010

Die vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) unterstützte Tagung zur Darstellung von Umbruchserfahrungen in der Literatur nach 1989 war in die Sektionen Geschichte, Kommentare, Gegenlesarten untergliedert. Den Organisatoren FRIEDERIKE PARTZSCH (Uniwersytet Kazimierza Wielkiego w Bydgoszczy, Katedra Germanistyki) und STEPHAN KRAUSE (Uniwersytet Szczeciński, Instytut Filologii Germańskiej) ist mit dem internationalen Teilnehmerkreis und der guten thematischen Verknüpfung der Beiträge insgesamt eine tragfähige und weiterführende Zusammenstellung gelungen. Angesichts des die mittelosteuropäischen Länder verbindenden Wende-Topos' ließe sich durchaus an eine Ausweitung der hier vor allem auf die deutsche, ungarische und polnische Literatur bezogenen Perspektivierung denken.

Sektion 1: Geschichte

Der Auftaktvortrag von BARBARA WRÓBLEWSKA (Szczecin) widmete sich den „Gestaltungsformen lesbischen Seins in der Literatur der DDR und den neuen Bundesländern“ und wies insbesondere auf die vergleichsweise schwache Resonanz hin, die dieser Thematik im Unterschied zur männlichen Homosexualität zukam. Demgegenüber habe die Wende

von 1989 neue Entwicklungen initiiert. Wróblewska perspektivierte entsprechend ausgewählte Autorinnen und deren Vor- und Nachwende-Texte (z.B. Helga Königsdorfs *Meine ungehörigen Träume*, 1978, und Werke Waldtraut Lewins) in komparatistischer Weise. Ihr Fazit war, dass beim Topos des Lesbischen kein revolutionärer Bruch nach 1989 auszumachen sei, sondern vielmehr eine kontinuierliche Weiterentwicklung, die immer noch hinter dem Umfang an Darstellungen männlicher Homosexualität weit zurückbleibe. Durs Grünbeins *Strophen für Übermorgen* und Lutz Seilers *vierzig kilometer nacht* interpretierte ANNA GLAZOVA (Cornell) als „Geographie des Gedächtnisses“. Die „Figuren der Räumlichkeit in der deutschen Lyrik seit der Wende“ seien Versuche, sich ein Land schreibend, mit der Museumsinsel im Zentrum der Hauptstadt, symbolisch (zurück-)zuerobern, wobei sie sich vorwiegend auf Grünbein bezog. Dabei verbinde beide Autoren eine starke Wahrnehmung des Vergangenen im Gegenwärtigen bzw. die Ableitung des Gegenwärtigen aus dem Vergangenen als der Geschichte eines in der Dichtung zur Ruhe kommenden Nomadentums deutsch-deutscher Identität. Inwieweit sich bei Grünbein eine Tendenz hin zur Schaf-

fung neuer Mythen in seiner Dichtung findet, blieb offen. ANDRÁS KÁNYÁDIS' (Paris) Beitrag „Die Wende: ein literarischer Topos der Gegenwart“ beschäftigte sich mit dessen Gestaltung im Versepos *Paulus* von János Térey (2001). Diesen habe Térey mit der Wandlung „vom Saulus zum Paulus“ in seine Figuren hineingetragen, wie auch eine explizite Geschichtlichkeit, die sich in den verschiedenen Textschichten ausprägte. Zusammengehalten werde die postmoderne Struktur des „Romans in Versen“ von der Ringmetapher, die es dem Autor zudem erlaube, Dante und Wagner mit einer stilistischen Anleihe bei Puschkins *Eugen Onegin* kurzzuschließen. Die verschiedenen Erzählstränge zu Paulus als „Propagandaminister“ von Jesus, die merkwürdige Wandlung des Wehrmachtgenerals in sowjetischer Gefangenschaft und Páls Tod ausgerechnet in Kalininograd, formieren einen stoffgenerierenden, personalen Topos der Wende inmitten der Kreise einer (post-)modernen europäischen Hölle, deren Dämonologie Téreys Epos entwirft.

Sektion 2: Kommentare

MANUELA POGGIS (Novi Sad) „Utopia ohne topos: Schreiben in der Ära verlorener Ideologien“ bezog sich vor allem auf Heiner Müllers Lyrik nach 1989 und hierbei insbesondere auf Gedichte, die Berlin und seinen Wandel nach dem Fall der „Zeitmauer“ (Müller) thematisieren. Schreiben selbst ist für Müller danach zusehends zur Utopie geworden, wie sich an *Ajax zum Beispiel* (1994) oder *Ende der Handschrift* (1995) belegen lässt. Müller als Schreibender war nach 1989 zwar dem Druck der Zensur enthoben, Poggi legte aber dar, dass die Utopie des Schreibens nun ohne ‚topos‘ – und zwar durchaus auch im topo-graphischen Sinn

– auskommen musste. Müller fing diese Erfahrungen mit Metaphern des Westkolonialismus und der Atomisierung der Lebenswelt ein. Die eigene Schreibhaltung kennzeichnete er ironisch mit der eines verdrehten (gewendeten?!) Fernglases. Dass allerdings mit 1989 ein Zeitalter eines ideologischen Vakuums angebrochen sei, wie Poggi nahelegte, warf die Frage der eigenen Gegenwartserfahrung in die Diskussionsrunde. Wiederum der ungarischen Gegenwartsliteratur widmete sich MATTHIAS I. KÖHLERS (Berlin) „Das postkommunistische Utopia. Versuch einer Erörterung anhand von László Végel's Exterritorium“. „Utopia“ fungiere bei Végel als „leerer Signifikant“, der auf den ganzen Diskurs immanenter Heilserwartung nach dem Fall des Kommunismus verweise. Dem Diktum Joachim Fests vom „Ende des utopischen Zeitalters“ entzieht sich Végel damit durch eine Methode „ästhetischer Negativität“ (Adorno). Végel, der in Novi Sad (Serbien) aufgewachsen ist und lebt, komme dabei das Privileg einer Außenperspektive zu. Bei *Exterritorium* handle es sich jedoch nicht – wie verbreitet angenommen – um ein Kriegstagebuch, es beschreibe vielmehr die Zeit des Kosovokrieges 1998, das zeitgleiche Aufwallen nationaler Narrative und einen damit wohl in Bezug zu setzenden Identitätsverlust, so dass im Text gleich mehrere Bedeutungsebenen zu einem solchen *Exterritorium* geraten, als dessen Essenz Köhler eine Enttäuschung der großen Erwartungen an die neue, postkommunistische Zeit festhielt. Die in ZOLTÁN KULCSÁR-SZABÓS (Budapest) Beitrag „Zitat Ende. Intertextualitätsbegriffe in der ungarischen Literaturkritik um 1981 und um 2007“ angestoßene Fragestellung hat über die ungarische Literatur hinaus Bedeutung. Zu trennen von einer klaren

Informationen und Berichte

Sach- und Entscheidungslage im wissenschaftlichen Bereich ist jedoch das Procedere des literarischen Zitats, das sich – wie Literatur an sich – in einer Grauzone der Intertextualität bewegt und die Frage nach deren Grenzen aufwirft. Der „Fall Esterhazy“ zeigt stellvertretend die Brüchigkeit dieses Selbstverständnisses und die Problematik des Plagiiens in ihrer ganzen kulturellen und rechtlichen Bandbreite auf. Konkret ging es vor allem um *Harmonia Caelestis* (2000), mit dem „DJ Esterhazy“ die Methodik erhöhter Intertextualität auf die Spitze trieb. Der „Google-Effekt“ beglaubige zudem die fraglichen „raubkopierten“ Stellen als geistiges Eigentum Esterhazys. Kulcsár-Szabó merkte an, dass in der seit den späten 1980er Jahren gängigen Zitierpraxis eigentlich eine Form der Kanonisierung postkommunistischer Kulturpolitik zur Debatte gestanden habe. FRIEDERIKE PARTZSCH (Bydgoszcz) erkundete in „Der literarische Samisdat in der DDR und seine Entwicklung nach 1989“ den Untergrund der erklärtermaßen unpolitischen, aber dennoch vielfach bespitzelten Prenzelberger Literaturszene am Beispiel der an Surrealismus und Dadaismus orientierten Samisdathefte (*Und, Verwendung, Ariadnefabrik* oder *Schaden*). Die in diesen mit geringer Auflage erscheinenden Hefte innovativ verhandelte Sprache zielte auf eine Unterwanderung des offiziellen Sprachduktus der staatlich kontrollierten Öffentlichkeit ab, auf die Funktion einer Identitätsstiftung einer freien Sprache für freie Menschen. Partzsch ging der Frage nach, welchen Weg Programmatik und Protagonisten dieser Bewegung nach 1989 genommen haben und kam zu dem Ergebnis, dass die letzten dieser Hefte 1999 (*Entweder-Oder, Herzattacke*) eingestellt worden sind und bei den beteiligten Autoren

(etwa Papenfuß-Gorek und Anderson) eine Aufgabe ihrer früheren Idealisierung der Sprache und ein Verlust des Vertrauens in deren verändernde Kraft zu verzeichnen ist. ANIKÓ RAMSHORN-BIRCSÁK (Berlin) untersuchte „Dialogizität und Kontinuität im Roman ‚Der einzige Mann auf dem Kontinent‘ von Terézia Mora“. Mit dem Roman der 1970 in Ungarn geborenen, seit 1990 in Berlin lebenden Schriftstellerin geriet die Finanzkrise von 2008 in ihrer literarischen Aufarbeitung in den Blick. Geschildert wird darin eine Woche im Leben eines Berliner IT-Spezialisten. Er ist der einzige Mitarbeiter der amerikanischen Computerfirma Fidelis in Europa, woran Ramshorn-Bircsák eine Deutung des Titels knüpfte. Seine Wahrnehmungen in diesem gedrängten Zeitraum von weltwirtschaftlicher Bedeutung werden von Mora mit der individuellen Zeiterfahrung weiterer Protagonisten kunstvoll verwoben. Ständig präsent in diesem Netz der Zeitbezüge ist dabei auch die Wendezeit, deren Tendenzen der ‚Durchprivatisierung‘ und Kapitalisierung sämtlicher Lebensverhältnisse unter Umständen eine gewisse Kulmination in den „weltwirtschaftlichen Verwerfungen“ (Gerhard Schröder) von 2008 erlebten.

An eine Pathologie „schockierender Körperlichkeit“ als „Literarische Überplanerfüllung. Unlesbarkeit als Gegenlesart in Vladimir Sorokins Prosa (*Die Schlange, Marinas dreißigste Liebe, Roman* und *Die Herzen der vier*)“ wagte sich GUDRUN HEIDEMANN (Wrocław). Dabei erschien als das eigentlich Schockierende nicht die reine Körperlichkeit in den Texten selbst, sondern die Modi von deren Zersetzung mit allen nur ausdenkbaren Praktiken. Diese „somatische Prosa“, wie Heidemann in Anlehnung an Bachtin formulierte, zielt offenbar und unbedingt auf einen kathartischen Effekt, den bei

einem verstörungsmüden postmodernen Publikum zu erreichen Sorokin alle Register einer Poetik des Exzesses zieht, der seine teilweise zunächst als stilistische Kopien klassischer russischer Landidyllen getarnten Gewaltorgien (*Roman*) zuzurechnen sind. Dabei ergibt sich aus dem Titel *Roman* und der gleichnamigen Hauptfigur, dem Massenmörder, Massenvergewaltiger, Kannibalen und Nekrophilen Roman, eine autopoetische Bezugsebene, die als roter Faden einer ästhetischen Rettung von Sorokins Texten in den darin inszenierten Sturzbächen von Blut, Kot und Sperma schlichtweg untergehen muss. Ein kathartischer Effekt ließ sich im Plenum noch während des Vortrags bei der Wiedergabe verschiedener Zitate feststellen. Wie dies mit Sorokins Feststellung übereinzubringen ist, Russland habe noch immer die „empfindsamsten Leser“, wird sein Geheimnis bleiben. Heiner Müllers Formel „Abgrund Grauen Lust“ umreißt eine andere, weniger orgiastisch-blutrünstige und dennoch existenziellere Verbindung von Text und Körperlichkeit, die KALLINIKI FILI (Heilbronn) in „Marsyas’ Schrei im Steinbruch der Völker oder der Rest heißt Abgrund Grauen Lust in diesem oder einem andern Land“ nachzeichnete. Der „ungeschriebene Text“ als „Wunde aus der das Blut geht das kein Nachruhm stillt“ trifft den Dramatiker Müller am Nullpunkt seiner Schaffenskraft, seines Glaubens an sich und die Möglichkeit einer postkommunistischen Tragödie. Mit dieser Verzeichnung eines ‚Endes des tragischen Zeitalters‘ positioniert sich Müller diametral entgegengesetzt zu Botho Strauß’ Postulat eines „anschwellenden Bocksongs“ (1994) – eine merkwürdige Gegenstrebigkeit in der deutsch-deutschen Wahrnehmung. Das von Müller zuletzt inszenierte Schweigen (in *Ajax zum Bei-*

spiel) versteht Fili als eines der Solidarität mit den Sprachlosen und als eines der Revolte gegen die Beschleunigungstendenzen einer Gegenwart, die Müller aufhalten oder doch zumindest verlangsamten wollte, um eine Offenheit hin auf ein Drittes (eine Staatsutopie der gelingenden Koexistenz) zu erreichen. Damit setzte er sich bewusst zwischen alle Stühle, wohlwissend, dass damit „ein Intellektueller“ „zur Fußnote“ (der Geschichte) werden kann. An das Problem der Tragik schloss auch MIRJAM MEUSER (Berlin) an: „Hätt’ ich nie geschrieben, um manch’ blasse Hoffnung wär ich reicher!“ – Der Verbleib der DDR-Dramatik nach 1989/90“. Dabei skizzierte sie eine tiefe geschichtliche Desillusionierung über das geschichtliche Grobeignis Wende, welche die reform-sozialistischen Hauptakteure Braun, Hacks, Müller, Brasch, Hein, Berg und Schütz miteinander verband. Auf den aus Sicht einer Utopie des reformierten Sozialismus völlig gescheiterten Prozess der Wiedervereinigung reagierten sie indes in ganz unterschiedlicher Weise (z.B. Müllers Wendung zur Lyrik, Braschs zum Roman oder Hacks’ Polemik). Die Krise, in die im Prinzip alle Dramatiker gerieten, war nicht nur eine schöpferische, sondern auch eine handfeste finanzielle – ein Ruin, dem etwa der kürzlich in völliger Vergessenheit verstorbene Jochen Berg gewissermaßen zum Opfer fiel. Insgesamt wies die Referentin eine starke Marginalisierung der DDR-Dramatiker auf deutsch-deutschen Bühnen nach. Dies sei brachliegendes Potential einer häufig auch auf Mythen zurückgreifenden Dramaturgie der Geschichtsdeutung, die jedenfalls zu Unrecht in Vergessenheit geraten sei. Die Zerstörung Dresdens aus Sicht eines deutschen (und Dresdener) und eines

ungarischen Dichters, der die Stadt und ihre Geschichte als Gast kennenlernte, erörterte in vergleichender Perspektive STEPHAN KRAUSE (Szczecin) in seinem Vortrag „Porzellan und Gedicht – Dresden in Texten von Durs Grünbein und János Térey“. Dabei wurde deutlich, dass die Darstellung Téreys (*Drezda februárban*. [Dresden im Februar], 2000) fast zu einer Probe für die Entwicklung des öffentlichen Gedenkens gerät, dessen Kontingenz Grünbeins Poem *Porzellan* (2005) bei aller Betonung der filigranen Ästhetik des Ortes mitthematisiert. Krause vergleicht die jeweilige lyrische Konstitution einer „Topo-Grafie“, die bei Térey aus einer Art Verlustanzeige – „Dresden gibt es nicht“ – erwächst, bei Grünbein hingegen aus der Fiktion einer Übersicht, die den Krieg und die Zerstörung reflektiert.

Sektion 3: Gegenlesarten

DANIELA COLOMBO (Zürich) eröffnete den dritten Konferenztag mit einem Nachvollzug von Christa Wolfs autobiografisch-fiktiven Selbstbewältigungsstrategien: „Die Zeitschichten, durch die ich gegangen bin“: Christa Wolf in ihren autobiografischen Romanen *Kindheitsmuster* und *Stadt der Engel*. Die Metapher des „Hinabsteigens in den inneren Schacht“, die Wolf hierbei benutzt, ist wohl nicht zufällig der Todesrede von Kleists *Penthesilea* entnommen. Das heftig kritisierte „Vergessen“ der eigenen IM-Tätigkeit in den 1960er Jahren (zumindest der Unterschrift) sei dabei nur der Anlass für die Auseinandersetzung mit den vielen alltäglichen, unsichtbaren Halbheiten und Verfehlungen gewesen. Angesiedelt ist Wolfs ‚Autofiktion‘ an den Orten, an denen die Erinnerungen (zurück)kamen, also vor allem Los Angeles. Colombo wies in diesem

Zusammenhang auch auf die Bedeutung eines Faulkner-Zitates für Wolf hin: „Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen.“ Mehr noch, es ist, als Verdrängtes, jederzeit in der Lage, zurückzukehren und die eigene Existenz in Frage zu stellen, einen mit der „eigenen Frage in Gestalt“ (Theodor Däubler) im „gleißenden Spiegelkabinett“ der jähren Selbstbegegnung zu konfrontieren. Reichweite und Bedeutung des Rückgriffs auf die literarische Tradition und ihre Erzählmuster (und -haltungen sowie -positionen) innerhalb der ästhetischen Vermittlung des geschichtlich Neuen nach 1989 war Thema des Vortrags von KATARZYNA NORKOWSKA (Toruń) „Das Jahr 1989 als Wende in der Literatur? Bruch mit der literarischen Tradition oder Wiederaufnahme der alten Tendenzen? Erzählstrategien Thomas Brussigs (*Helden wie wir*), Thomas Rosenlöchers (*Die Wiederentdeckung des Gehens beim Wandern. Harzreise*) und Ingo Schulzes (*Simple Stories*)“. Dabei stand auch die Frage einer Markttauglichkeit der Literatur von DDR-Autoren im Raum, die sich den veränderten (und westdeutsch geprägten) Bedingungen des gesamtdeutschen Literaturmarktes anzupassen hatten. De facto bestand eine Westorientierung aber schon zuvor, sie fand ihre Schranken allerdings in den Zensurpraktiken in der DDR. Während Brussig vor allem an Grass (*Blechtrommel*) anschließe, orientiere sich Rosenlöcher an Goethe (*Harzreise*), Schulze hingegen greife (schon im Titel explizit) auf das amerikanische Short-Story-Konzept zurück. KAI HENDRIK PATRI (Göttingen) ergänzte den mittelosteuropäischen Fokus der Tagung durch die Darstellung der westeuropäischen Perspektive (eines vereinigten Deutschlands) auf einen unbekanntem und unberechenbar wirkenden

Informationen und Berichte

europäischen Osten „Romane über die europäische Unruhe: Kriminalität als Einbruch des Unheimlichen in Christoph Heins *Willenbrock* und den zwei ersten Wallander-Romanen Henning Mankells“. Hinsichtlich einer ‚Kriminalistik der Umbruchserfahrung‘ weisen die Gesellschaften Schwedens und Westdeutschlands zahlreiche Übereinstimmungen auf. Anhand der Kriminalromane Mankells (*Mörder ohne Gesicht*, 1991; *Die Hunde von Riga*, 1992) und Heins *Willenbrock* (2000) wurde deutlich, dass 1990 alles andere als das „Ende der Geschichte“ (Fukuyama) markiert. In allen Romanen wird die Infragestellung einer als sicher geglaubten Welt aufgrund der allen Kontrollen zum Trotz angewachsenen Durchlässigkeit der Grenzen zwischen Ost und West thematisiert. Damit zeigt sich im Privaten an, was inzwischen die Gesellschaften als Ganzes erfasst hat – eine notwendige Öffnung auf den als monolithischen Block östlicher Fremdheit wahrgenommenen anderen Teil Europas und ein damit einhergehender Mentalitäts- und Identitätswandel, der differenziertere Wahrnehmung erlaubt. Hier kann – im Abtragen von Fremdheitserfahrung und Feindbildern – Literatur einen wesentlichen Beitrag leisten, indem sie zunächst dem ‚Unheimlichen‘ Präsenz verschafft und es dadurch kommensurabel macht. Mit ihrem Vortrag „Rotzfahne auf Halbmast. Richard Leisings lyrisches Minimum“ setzte KRISTIN SCHULZ (Berlin) dem 1997 gestorbenen, fast völlig vergessenen Lyriker ein Denkmal, das zu seiner (Wieder-)Entdeckung aufruft. Leisings Werk nimmt sich mit zwei schmalen Gedichtbänden (*Gebrochen deutsch*, 1991; *Die Rotzfahne*, 1998) sowie einigen Beiträgen in DDR-Anthologien und der Bearbeitung von Kleists Novelle *Der Findling* für das Theater

recht bescheiden aus. Sein Stellenwert innerhalb der DDR-Literatur werde daher leicht unterschätzt. Dass dies unangemessen ist, zeigte die Referentin anhand einiger überzeugender Textbeispiele, wengleich sich die Metaphorik der Gedichte aufgrund gewisser damals geläufiger Codes und deren Weiterentwicklung in den 1990er Jahren nicht mehr ohne Weiteres erschließt. Dabei ist festzuhalten, dass Leisings Entwicklung als randständige absolut kontinuierlich bleibt. Das Jahr 1989 hatte, obschon von Leising begrüßt, keine konkret nachvollziehbaren Konsequenzen für sein Werk. Er geriet aber zusehends in Abgeschiedenheit, die allerdings im Sinne einer „Kunst der Schutzlosigkeit“ mit der Perspektive auf den „Gefrierpunkt“ der Gesellschaft, als deren Kältestandsmesser Leising sich selbst verstand, unter Umständen genauso gewollt war. VALÉRIA LENGYEL (Budapest) behandelte in „Niemandes Sprache? Niemandes Text? Geschlechtsspezifische Schreibweise in Barbara Köhlers *Odyssee-Text Niemandes Frau*“ Köhlers Neubzw. Weiterschreibung der *Odyssee* als geschlechtsperspektivische Umpolung eines der bekanntesten Stoffe der abendländischen Kulturgeschichte. Im Zuge dieses Perspektivwechsels würden Resultate der Genderforschung literarisch adaptiert. Indem Köhler z.B. den allgemeinen Sprachgebrauch von Frauen als Ausdruck eines bestimmten Regimes geschlechtlicher Identitäten einer Kritik unterzieht, wird bewusst gemacht, dass die ‚Dialektik der Aufklärung‘ auch in den Bereich der Geschlechterverhältnisse hineinregiert und sich im Schutz von Mythen der Emanzipation erhalten hat. Der Text unternimmt den Versuch, dieser binären Logik der Geschlechterdifferenz ausdrücklich zu entgehen. Im Einzelnen werden bei Köhler die Passagen der *Odyssee*

analysiert und für eine Typologie der Weiblichkeit herangezogen (etwa Penelope als die Wartende). Aufgezeigt werden so die (männlichen) Mechanismen, die die Frau in einen Niemand (ein namenloses Niemandsland) verwandeln. KRZYSZTOF OKOŃSKIS (Bydgoszcz) Vortrag „Radikale Wende oder Ende? Literatur der Emigranten und Dissidenten aus der DDR und der VR Polen nach 1989“ bildete den Abschluss der Tagung. Er beschäftigte sich mit der Entwicklung des literarischen Feldes in der ehemaligen DDR und in Polen im Hinblick auf die Position der älteren Schriftsteller, insbesondere der vormaligen Dissidenten. Okoński konnte dabei einige Parallelen zwischen der oppositionellen DDR-Literatur-Szene und ihrem polnischen Pendant aufzeigen. In der gesellschaftlichen Ent-

wicklung nach 1989 treten hingegen zahlreiche Unterschiede hervor, auch wenn den gemeinsamen Ausgangspunkt zunächst die Abschaffung der Zensur und die Privatisierung bzw. Kapitalisierung des Literaturbetriebs bildeten. Deren Folge sei die „Selbstaflösung der unabhängigen Kulturszene“ gewesen. Anders als in Deutschland habe es in Polen keine Literatur der Selbstversicherung dieser Generation gegeben, wie dies etwa auf *Generation Golf* oder *Zonenkinder* zutrifft. Auch informelle Akten der Geheimdienste seien in Polen nicht in dem Maße der Öffentlichkeit verfügbar gemacht worden. Insgesamt sei in beiden Ländern das Interesse an unangepassten Autoren gesunken, wie dies z. B. der Niedergang der Exilzeitschrift *Kultura* zeige.

Alexander Mionskowski, Berlin

„Fremdsprachenunterricht – omnimedial?“ Internationale Tagung. Poznań, 25.-26.3.2011

Am Institut für Germanische Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań fand am 25.-26.3.2011 eine internationale Konferenz zum Thema „Fremdsprachenunterricht – omnimedial?“ statt. Sie wurde vom Lehrstuhl für Methodik und Didaktik DaF organisiert. Die zentralen Fragen der Tagung waren:

- Kann das Fremdsprachenlernen in medialer Umgebung aktivierend, motivierend und bereichernd sein?
- Sind Lernplattformen, E-Mail-Klassenpartnerschaften und -Tandems, Podcasts, Blogs, Filme, Internetrecherchen, elektronische Nachschlagewerke, interaktive Lernangebote auf CD-ROM und online... – nur als Medienterror oder als sinnvolle Bereicherung des Unterrichtsalltags zu betrachten?
- Wie kann die interkulturelle kommun-

nikative Kompetenz durch den Einsatz von authentischen bzw. für Unterrichtszwecke präparierten Medientexten gefördert werden?

- Wie kann die Lernerautonomie durch den Umgang mit Medien gefördert werden?
- Wie kann die Medienkompetenz von Lehrkräften und Lernenden gefördert werden?

Nach der Begrüßung von Prof. Dr. Kazimiera Myczko, der Leiterin des Lehrstuhls für Methodik und Didaktik DaF, in der sie u. a. den Zusammenhang des Konferenzthemas mit den in der Vergangenheit im Institut durchgeführten Untersuchungen zum Einsatz von audiovisuellen Medien im Fremdsprachenunterricht andeutete, wurde die Konferenz von dem Direktor des Instituts für Germanische Philologie, Prof. Dr. Czesław Karolak,

Informationen und Berichte

eröffnet. Die Teilnehmer der Tagung waren aus Deutschland, Russland, Ungarn und Polen angereist.

Die Plenarsitzung begann mit dem Vortrag von WALDEMAR PFEIFFER (Poznań) „Fremdsprachenunterricht und Fremdsprachenforschung im Wandel. Ein Beitrag zur Entwicklung interkultureller Glottopädagogik“. In seinem Vortrag betonte er die Faktorenkomplexion des glottodidaktischen Gefüges und plädierte dafür, die Erkenntnisse verschiedener Bezugswissenschaften in die Glottodidaktik einzubeziehen. Er wies auf die Herausforderungen hin, die die Entwicklung der interkulturellen pädagogischen Kompetenz als Ziel des gegenwärtigen Fremdsprachenunterrichts mit sich bringt und betonte die Notwendigkeit, die universitäre Forschung mit der schulischen Praxis zu verbinden. Im anschließenden Referat „Fremdsprachenunterricht in Polen – medial, multimedial, ... omnimedial? Überlegungen zum aktuellen Stand der Fachdiskussion um den Einsatz neuerer Informations- und Kommunikationstechnologien im Fremdsprachenunterricht im polnischen Kontext“ stellte SEBASTIAN CHUDAK (Poznań) rückblickend auf die vergangenen fünfzehn Jahre die Ergebnisse einer qualitativ-quantitativen Untersuchung der Diskussion um den Einsatz von Medien im Fremdsprachenunterricht in den polnischen Fachzeitschriften *Glottodidactica*, *Neofilolog* sowie *Języki Obce w Szkole* dar. CAMILLA BADSTÜBNER-KIZIK (Poznań) griff in ihrem Vortrag „Inhaltsorientiertes Fremdsprachenlernen in medialen Umgebungen“ das Konzept der „Erinnerungsorte“ auf. Den theoretischen Ausführungen zu diesem Konzept folgten medien-gestützte Beispiele, die auf den DaF-Unterricht für polnische Lerner bezogen waren. Im zweiten Teil der Plenarsitzung

wurden zwei Vorträge gehalten. Der erste Vortrag von SYLWIA ADAMCZAK-KRYSZTOFOWICZ (Poznań) und ANTJE STORK (Marburg), „Unterrichtsmaterialien via elektronischer Medien grenzüberschreitend entwickeln. Ausgewählte Ergebnisse eines Kooperationsprojekts zwischen Studierenden aus Poznań und Marburg“, fokussierte insbesondere auf die Potenziale der Medien sowie deren Einsatz im Kontext der angestrebten Ziele des Projekts. Im zweiten Vortrag, „Nie ma w gogle, nie ma wogle“ – Reflexionen über den Einsatz von digitalen Korpora im philologischen Fremdsprachenunterricht und Perspektiven der Korpuslinguistik im fremdsprachendidaktischen Kontext“, ging MAGDALENA PIEKLARZ (Olsztyn) auf die Nutzungsmöglichkeiten der verfügbaren gesprochenen Lernkorpora und die Integration von korpuslinguistischen Methoden in die universitäre Unterrichtspraxis ein. Im Beitrag „Kognitive Aspekte des Einsatzes von Hypertexten im Fremdsprachenunterricht“ von FERRAN SUNER (München) stand die Untersuchung von Verarbeitungsprozessen im Mittelpunkt. Es wurden die Ergebnisse einer Studie zum Einfluss unterschiedlich aufbereiteter Hypertexte auf das L2-Textverstehen dargestellt. MATTIAS SPRINGER (München) ging in seinem Vortrag „Geschichte und Landeskunde multimedial“ auf die Frage ein, ob die mediale Entwicklung zu einer angemessenen Erschließung von historischen Inhalten in der Landeskunde führt und präsentierte ein vorhandenes, gelungenes Beispiel multimedialer Aufbereitung von Internetressourcen, das sich beim angestrebten didaktischen Ziel des Fremdverstehens als förderlich erweisen kann. Abgeschlossen wurde der erste Kongress mit dem Referat „Altes Medium in neuer Form. Literarische Texte und neue Me-

Informationen und Berichte

dien im Fremdsprachenunterricht – Möglichkeiten und Vorteile des Einsatzes“ von MARTA JANACHOWSKA-BUDYCH (Poznań), in dem die Vorteile der Nutzung von neuen Medien beim Umgang mit literarischen Texten in den Mittelpunkt gestellt wurden, und dem Referat „Mediengestütztes integriertes Sprach- und Fachlernen (CLIL)“ von MONIKA WILKOWKA (Poznań), in dem die medien-gestützte Entwicklung von Lehrmaterialien für das integrierte Sprach- und Fachlernen (CLIL) erwogen wurde.

Am zweiten Tag der Konferenz wurden die Beratungen in Sektionen fortgesetzt. LUIZA CIEPIELEWSKA-KACZMAREK (Poznań) sprach zum Thema „Zeichentrickfilme im frühen DaF-Unterricht – Wann der Filmeinsatz zur Bereicherung des Unterrichtsalltags wird“. Sie ging dabei auf die hohen Anforderungen des frühen Fremdsprachenunterrichts ein und erwog vor diesem Hintergrund die Potentiale der Nutzung von Zeichentrickfilmen. Der Beitrag von ELENA CHUDINOVA (Lipezk), „Einsatz von Videomaterialien im studienbegleitenden Unterricht am Beispiel der Ausbildung von Exkursionsleitern“, bezog sich auf die Möglichkeiten und Vorteile der Nutzung von Videomaterialien in berufsbezogener Ausbildung. KONSTANCJA KULIGOWSKA (Poznań) ging mit ihrem Beitrag „Internetgestützter Fremdsprachenunterricht, eingebettet in offene Unterrichtsformen“ vor dem Hintergrund theoretischer Grundsätze von offenen Unterrichtsformen der Frage nach, wie die neuen Medien in den offenen Fremdsprachenunterricht eingebunden werden können. IZABELLA WAI-BEL (München) stellte in ihrem Beitrag die „Förderung der Sprach- und Medienkompetenz bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Audiovisuelle Medien im DaF-Unterricht“ dar und befasste sich

mit selbst entwickelten audiovisuellen Unterrichtsmaterialien zur Förderung der Sprach- und Medienkompetenz bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund. MACIEJ MACKIEWICZ (Poznań) ging in seinem Referat „Nationale Stereotype in der Werbung. Zum Einsatz von didaktisierten Werbespots im DaF-Unterricht“ auf die Möglichkeiten der Didaktisierung von Werbespots in der Perspektive der angestrebten Ziele des interkulturell orientierten Fremdsprachenunterrichts ein. MAGDALENA DUDZIŃSKA (Poznań) veranschaulichte in ihrem Vortrag „Wozu sind Comics gut? – Zum Einsatz von bildnarrativen Medien im DaF-Unterricht“ an Beispielen das didaktische Potenzial von Comics im Hinblick auf die gegenwärtigen Ziele des Fremdsprachenunterrichts. SEBASTIAN DUSZA (Kraków) referierte zum Thema „Präparierte C-Testübungen in der Schulung der interkulturellen kommunikativen Kompetenz der polnischen Germanistikfernstudierenden am Beispiel eines Anstellungsvertrags“. ADAM SOBIEK (Poznań) wies in seinem Vortrag „Förderung der interkulturellen und medialen Kompetenz bei den Studenten des Kollegs für Fremdsprachen an der Adam-Mickiewicz-Universität“ auf die Rolle der medialen Kompetenz in der Entwicklung der interkulturellen Kompetenz bei angehenden Fremdsprachenlehrern hin. KATALIN PETNEKI (Szeged) behandelte in ihrem Referat „CooSpace – eine Lehr- und Lernplattform in der Lehrerbildung“ die Einsatzmöglichkeiten der Lehr- und Lernplattform *CooSpace*. Auf der Grundlage von eigenen Erfahrungen veranschaulichte die Referentin die Vorteile, die diese Plattform in der Fachdidaktik DaF bieten kann. PAWEŁ RYBSZLEGER (Poznań) sprach zum Thema „WWW-basierte soziale Netzwerke und Fremd-

sprachenlernen. Deutschsprachige Lerner-Communitys und ihre Rolle in der Förderung der interkulturellen kommunikativen Kompetenz“ über die Möglichkeiten deutschsprachiger Lerner-Communitys und stellte mit Bezug auf die Facebook-Gruppen Beispiele für die Nutzung dieser Plattform im Fremdsprachenunterricht zusammen.

In der darauf folgenden Plenarsitzung wurden zwei Plenarbeiträge gehalten. Im ersten Beitrag, „Webkonferenzen zum Deutschlernen über Grenzen hinweg mit dem *Virtual Classroom Manager*“, ging MARTIN LANGE (Kiel) auf die Potenziale dieses Lernmanagementsystems ein. Die Ausführungen wurden durch ein anschauliches Beispiel der virtuellen Verbindung zwischen Poznań und Kiel begleitet. Im zweiten Beitrag, „Entwicklung der Medienkompetenz in der Fremdsprachenlehrausbildung“, wies IZABELA MARCINIAK (Poznań) vor dem Hintergrund der zusammengestellten Lehrerkompetenzen auf die Notwendigkeit und die Möglichkeiten hin, die Medienkompetenz bei Lehrerstudenden zu entwic-

keln. Dabei reflektierte sie die Ergebnisse einer Pilotstudie, die unter angehenden DaF-Lehrern in diesem Bereich durchgeführt wurde. Zum Schluss wurden die Tagungsergebnisse von SEBASTIAN CHUDAK zusammengestellt. Er betonte, dass Medien u.a. Raum für Reflexion über sprach- und kulturdidaktische relevante Inhalte schaffen, die Begegnung mit einer Vielfalt von Texten verschiedener Art, die viel komplexer aufeinander bezogen sind als Lehrbuchtexte, erleichtern und zur Effizienzsteigerung der Lehr- und Lernprozesse beitragen können, wobei ihr Mehrwert in der Aktivierung der Lerner und der Intensivierung des Unterrichts besteht. Mit ihrer anregenden, offenen Atmosphäre bot die Konferenz die Gelegenheit zu lebhaften Diskussionen, zum Erfahrungsaustausch über die Potenziale des Medieneinsatzes in der Fremdsprachendidaktik sowie für das Aufnehmen wissenschaftlicher Kontakte. Es ist vorgesehen, die Beiträge in einem Sammelband zu veröffentlichen.

Kazimiera Myczko, Poznań

„Sich-Erinnern ist gegen den Strom schwimmen – Christa Wolf und ihr Werk“. Wissenschaftlicher Workshop am Zentrum für Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien an der Universität Zielona Góra, 16.-18.6.2011

Seitdem vor genau 50 Jahren Christa Wolf mit der *Moskauer Novelle* debütierte, tauchten vielfältige Vorstellungen, Begriffe, Interpretationen, Liebeserklärungen und auch feindliche Angriffe sowohl zum Werk als auch zur Person Christa Wolfs auf. Die Zeit schien wieder reif, sich erneut zu fragen: Was bleibt? Das nahm sich das Zentrum für Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien an der Universität Zielona Góra zum

Anlass, den o.g. Workshop zu veranstalten. Nach längerer Nichtberücksichtigung der Dichterin im wissenschaftlichen Diskurs tritt sie wieder ins Zentrum literaturwissenschaftlicher Beschäftigung, und die Antwort auf die aufgeworfene Frage lautet: Es bleibt eine ganze Menge! Das Werk ist wieder in den Mittelpunkt gerückt, ohne Aufteilung in vor und nach der Wende, das Werk als Ganzes, als Strom dichterischer Einbildungskraft. Den

Informationen und Berichte

Weg der Literatur von Christa Wolf auf- und nachzuzeichnen, war das Ziel dieses Workshops, der von CARSTEN GANSEL (Gießen) und PAWEŁ ZIMNIAK (Zielona Góra) veranstaltet wurde. Sowohl bei den Teilnehmern einer parallel dazu an der Universität Zielona Góra laufenden Tagung des Verbandes Polnischer Germanisten als auch bei den Studierenden der dortigen Germanistik stießen die Tagungen auf große Resonanz. Den Anstoß für den Workshop gab die Verleihung des Uwe-Johnson-Preises 2010 an die Schriftstellerin Christa Wolf und die wenig später erfolgte Auszeichnung Wolfs mit dem Thomas-Mann-Preis für ihr Lebenswerk. Der Uwe-Johnson-Preis gehört zu den bedeutendsten Auszeichnungen in einer fast unüberschaubaren Landschaft literarischer Preise. Sein Gewicht liegt zum einen in dem Namen von Uwe Johnson begründet, aber auch in der Liste der Preisträger, die ihn verliehen bekamen: Kurt Drawert, Walter Kempowski, Gert Neumann, Jurek Becker, Norbert Gstrein, Joochen Laabs, Uwe Tellkamp und eben 2010 Christa Wolf. Das Prinzip Erinnerung steht im Mittelpunkt der mit diesem Preis gewürdigten Prosa von Christa Wolf: *Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud* (2010). Gansel betonte in seiner Eröffnungsrede zur Verleihung des Uwe-Johnson-Preises die Bedeutung des Themas Erinnerung für das Werk Wolfs, die von den Referenten des Workshops aufs Neue bestätigt wurde: „Im Fall Christa Wolfs ist Sich-Erinnern wie ‚gegen den Strom schwimmen‘, und Schreiben bedeutet, ‚gegen den scheinbar natürlichen Strom des Vergessens‘ anzugehen, eine ‚anstrengende Bewegung‘. Wie diese anstrengende Bewegung aussieht und was das für ein erzählendes Ich wirklich bedeutet, das hat Christa Wolf in ihrem

Roman *Stadt der Engel* veranschaulicht. Einmal mehr wird ein Erzähl-Geflecht entworfen, in dem das Ich unter die „äußere Kruste des Gewesenen“ zu gelangen sucht. „Wohin sind wir unterwegs“, fragt die Ich-Erzählerin am Ende des Textes. Und die Antwort lautet: „Das weiß ich nicht“.¹ Das Interesse an dem Thema erwuchs nur zum Teil aus den Preisverleihungen, schreiben die Veranstalter des Workshops, sie gaben nur den äußeren Anlass, sich erneut dem Werk zuzuwenden. Die Tagung verfolgte zum einen das Ziel, sich dem Werk von Christa Wolf aus einer schon jetzt historischen Perspektive zu nähern und zum anderen ihr Schaffen unter Einbezug zeitgenössischer kulturwissenschaftlicher und literaturwissenschaftlicher Theorien neu zu betrachten. Das Werk von Christa Wolf wirft Fragen nach der „Wirkungskraft von Literatur im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Stabilisierungsprozessen und Störungen im Raum“ auf. Aus der diachronen Perspektive betrachtet, eröffnet das Werk wiederum eine Reihe von Fragen, die anhand der Erinnerungsdiskurse erhellt werden können. Die Veranstalter begleitete der Gedanke der Notwendigkeit, über die Bedeutung der Autorin für die deutsche Geschichte und Literaturgeschichte zu diskutieren und die Frage neu zu stellen, ob „Christa Wolf mit ihren Texten zu unterschiedlichen Zeiten und in verschiedenen Systemen den jeweils gegebenen gesellschaftlichen Normalismus aufgestört hat“. In den Mittelpunkt der Tagung rückte die literarische Bedeutung des Werks von Christa Wolf. In den Beiträgen wurde auf einzelne Werke aus Wolfs Œuvre eingegangen und mit den Möglichkeiten moderner wissenschaftlicher Diskurse eine neue Lesart versucht. Das Treffen verfolgte eine Orientierungsfunktion: Die

Referenten entwickelten ihre Forschungsfragen auf der Basis wichtiger neuerer Forschungsaspekte, wie Erinnerungsdiskurs, Störungsprinzip, Fremdeitsforschung, die nicht direkt zu dem Instrumentarium der klassischen Literaturwissenschaft gehören. An diesem Punkt setzte das Innovationspotenzial der Referate an. Eingeleitet wurde das Symposium durch den Vortrag „Christa Wolf und die Gesinnungsästhetik-Diskussion um 1990“ von LESZEK ŻYLŃSKI (Toruń), der noch einmal einen Einblick in die Geschichtlichkeit des literarischen Streits um 1990 (Stichwort: Gesinnungsästhetik) gab. Zum Abschluss seines Beitrags verwies er auf die gegenwärtig stattfindende Entkräftung damaliger Streitpunkte im deutschen Feuilleton, hier sei auf die Publikationen der Protagonisten der Kontroverse von Anfang 2011 verwiesen. Der Beitrag von CARSTEN GANSEL (Gießen) „Störungen und das ‚Prinzip Erinnerung‘ im Werk von Christa Wolf“ hatte Rahmen gebende Funktion und bezog die Kategorien von Erinnerung und Störung auf das Werk von Christa Wolf. Ausgehend von *Der geteilte Himmel* (1963) zeigte er, wie es Mitte der 1960er Jahre zu einem Umbau der Poetik der Autorin kommt und das ‚Prinzip Erinnerung‘ grundlegend wird. Im Weiteren machte Gansel an den nachfolgenden Texten von *Nachdenken über Christa T.* (1968) bis zu *Stadt der Engel* (2010) einsehbar, welche Rolle die Erinnerung für die Netzwerkstruktur der Texte spielt. Vor allem an *Störfall* wies der Referent nach, in welcher Weise die Katastrophe von Tschernobyl sowie die Operation des Bruders beim nachdenkenden Ich eine Irritation bzw. Aufstörung erzeugen und wie sich dies auf die Erinnerungsstruktur des Textes auswirkt. Schließlich arbeitete Gansel am Beispiel

von *Störfall* und *Stadt der Engel* überzeugend heraus, in welchem Zusammenhang Erinnerung, Störung und „blinder Fleck“ stehen. Auch PAWEŁ ZIMNIAK (Zielona Góra) sah in seinem Beitrag „Anwesenheit des Abwesenden – Abwesenheit des Anwesenden. Christa Wolfs *Kindheitsmuster* (1976) in störungsfiguraler und störungsräumlicher Perspektive“ in der Emergenz von Störungen und autofiktionalem Erzählen einen konstituierenden Faktor, über die Literatur wissenschaftlich neu zu forschen. Durch die Beschreibung einiger wiederkehrender Störungssymptome in *Kindheitsmuster* zeigte er die Erweiterung der Perspektive des literarischen Diskurses. Für das Mensch-Raum-Verhältnis in Christa Wolfs Roman wurden von dem Referenten als relevant ‚Über-Gänge‘ und luminale Zustände herausgestellt. Sie wurden sowohl im Verhältnis des Bewusstseinssystems zur Umwelt als auch als Abweichungsheterotopie diskutiert. Der Übergang von der einen zu einer anderen (Gesellschafts-)Ordnung zeigte sich in Form einer figuralen (Ver-)Störung. Deutsche Friedhöfe, die in *Kindheitsmustern* eine bedeutende Rolle spielen, wurden von Zimniak hingegen als spezifische Reflektionsräume in der ontologischen Funktion von Heterotopien dargestellt. Auch Marta Ratajczak und Monika HERNIK-MŁODZIANOWSKA (Zielona Góra) nahmen die Konstruktionen von Störungen und Erinnerung auf und bezogen sie auf Christa Wolfs *Störfall*. *Nachrichten eines Tages*, Gudrun Pausewangs *Die Wolke* (Ratajczak) und *Stadt der Engel oder Overcoat of Dr. Freud* (Hernik-Młodzianowska). HERNIK-MŁODZIANOWSKA („Jede Zeile, die ich jetzt noch schreibe, wird gegen mich verwendet werden“ – Zur Inszenierung von autobiografischer Erinnerung in Christa Wolfs *Stadt der Engel*

oder *The Overcoat of Dr. Freud*“) betrachtete die Poetik der Erinnerung bei Christa Wolf. Sie stellte die These auf, dass der Text *Stadt der Engel* der Gattung der sogenannten ‚Fictions of memory‘ angehört. RATAJCZAK untersuchte in ihrem Beitrag „Nahe, sehr nahe kommen wir uns doch unserem blinden Fleck“ – Zu Störungen im Raum in Christa Wolfs *Störfall. Nachrichten eines Tages* (1987) und Gudrun Pausewangs *Die Wolke*“ die unterschiedlichen Reaktionen der Ich-Erzähler beider Werke auf die Umweltkatastrophe von Tschernobyl. Das Medium Sprache wird in Wolfs Text infolge der erlebten Irritation zum Gegenstand der Überlegungen der Ich-Erzählerin. Angesichts der Störungsfaktoren in der Umwelt des psychischen Systems der Ich-Erzählerin muss sie ihre innere Ruhe wiederfinden, es muss daraufhin zur Restabilisierung und Wiederherstellung des inneren Gleichgewichts kommen. NADINE SCHMIDT (Siegen) sprach über die „Grenzen des Sagbaren. Reflexionen zur literarischen Konstruktion von Erinnerung in *Kindheitsmuster*“ und DANIELA COLOMBO unterzog in ihrem Referat die Texte *Kein Ort Nirgends*, *Kindheitsmuster*, *Medea*, *Stadt der Engel* einer Analyse von der Position der Fremdforschung her. Dabei verstand sie die Kategorie der Fremde als einen Ausgangspunkt für Konstruktionen wie „Fremd im eigenen Land“, Ausgrenzung, Fremdheitserfahrung als Konstante. SVITLANA MACENKA (Lviv, „Die Spirale als Denkfigur und Textmetapher im Schaffen von Christa Wolf“) wendete die aus der feministischen Forschung (Julia Kristeva) stammende Formel der „Spirale“, der „Doppelspirale“, des „Wirbels“ und des „Strudels“ als Denkfiguren und Textmetaphern auf das Werk von Wolf an. Eine so aufgefasste „Spirale“ verei-

nigt die Körperlichkeit, das Schreiben, ein bestimmtes Zentrum und die ständige Bewegung. Dank ihrer Dynamik verwandelt sie die polytemporale Struktur des Textes in die Sequenz des ununterbrochen erkennenden Schaffensprozesses, dessen produktive Grundlage die Subjektstituierung und die Konstituierung des dafür benötigten historischen Kontextes bildet. Die Beiträge von LOTHAR BLUHM (Koblenz-Landau, „Christa Wolfs *Medea. Stimmen* (1996) und die Ästhetik des Vorbehalts“) und WERNER NELL (Halle-Wittenberg, „Zum Mythos in Christa Wolfs *Medea* (1996)“ sind als Knotenpunkt zwischen Mythenforschung und Mythenanwendung in der Literatur zu verstehen. Im Mittelpunkt beider Referate standen Strategien der geschichtlichen, kulturellen und literarischen Orientierung, die Anwendung und Deutung von Mythen, hier des *Medea*-Mythos‘. Der erste Vortragende stellte Christa Wolfs Roman *Medea. Stimmen* in den Horizont autonomieästhetischer Konzepte. Bezugspunkt seiner Ausführungen war der axiologische Wert Offenheit, den Bluhm aber nicht rezeptionsästhetisch, sondern als Textmerkmal fixierte. Er stellte Wolfs Roman in den Zusammenhang einer „Ästhetik des Vorbehalts“, die er anhand von Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* und Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* exemplifizierte. Diese „Ästhetik des Vorbehalts“ zeigt sich in den Romanschlüssen beider Werke darin, dass ein scheinbar offenkundiges Verständnisangebot dem Leser zugleich mit mindestens einem abweichenden Verständnisangebot präsentiert wird, wofür der Goethe’sche Begriff der „Inkalkulabilität“ herangezogen wurde. Dieses Modell wurde in der Folge auf Wolfs *Medea* übertragen. Auch bei Wolf konnte im Romanschluss die einer „Ästhetik des

Informationen und Berichte

Vorbehalts“ eigene „Offenheit“ als Textmerkmal fixiert werden. Neben der Traditionsanbindung gelang es damit zugleich, die Modernität des Wolf'schen Erzählwerks der 1990er Jahre zu erhehlen. In der anschließenden Diskussion setzte sich der Referent kritisch mit der einseitigen, „planierenden“ Lesart vieler Wolf-Interpretationen auseinander und betonte nochmals die in der Forschung meist nicht angemessen beschriebene Modernität des Werks. Nell behauptete mit Rückbezug auf die Kulturanthropologin Renate Schlesier, dass Figuren des Mythos in ihrer Aussagekraft weder beliebig noch austauschbar sind. Deshalb kann der Versuch einer – aus der Perspektive emanzipatorischer Frauengeschichte unternommenen – Umschreibung der Geschichte der Medea, wie sie Wolf geschaffen hat, ebenso wenig die Ambivalenz der mythischen Figur und ihrer Geschichte erfassen bzw. im Ganzen erhalten wie Cesare Pavese's Gestalt der Medea, die dort aus der Sichtweise einer tragisch getönten Männergeschichte entworfen wird. Offensichtlich ist die Gestalt der Medea gerade dadurch bestimmt, dass sich in ihr die Attraktivität des Sexuellen mit der Abscheulichkeit der Gewalt unentwinnbar verschlingen. Auch wenn beide Referenten eine andere Lesart vorschlugen, die zwischen Offenheit, Polyvalenz und Kitsch oszilliert, so haben beide auf die Wichtigkeit einer zeitgenössischen Auseinandersetzung mit dem Werk hingewiesen. Der Beitrag von HALINA LUDOROWSKA (Lublin) illustrierte Mittel von „Zeitbezug und Selbstbefragung in Christa Wolfs *Mit anderem Blick* (2005)“. Ihrer Meinung folgend, sollte man den Zeitbezug in verschiedenen historischen Zeiten und in verschiedenen Kontexten ihres Schaffens anders deuten. Charakteristisch ist, dass Wolf

nach 1989 noch enger das Erzählerische mit dem Essayistischen verbindet. Nach der Auffassung von Wolfgang Thierse („Freitag“) verbindet Wolf auf virtuose Weise Autobiografie mit politischen Geschehnissen. In der Zeitspanne von 1992-2005 nimmt der persönliche Ton stärker zu, weil, wie zu vermuten ist, die Autorin ihre traumatischen Entdeckungen im Stasi-Archiv literarisch verarbeiten musste oder wollte. Die Komplexität des Begriffs ‚Literaturgesellschaft‘ stellte CARMEN ULRICH (Delhi) vor, indem sie Christa Wolfs literarisches Schreiben im Kontext der früheren DDR untersuchte („Was bleibt von der Literaturgesellschaft? Christa Wolf im Kontext der frühen DDR“). Sie ging der Problemstellung nach, ob das Konzept von Literatur als gesellschaftliche Handlung – jenseits doktrinäer Vorgaben und Funktionalisierungen – in irgendeiner Weise in Wolfs Texten überlebt bzw. sich weiterentwickelt hat. Dabei zeigte Ulrich, inwieweit die Vorstellung von der öffentlichen Dimension der Literatur Spuren innerhalb der narratologischen Strukturen in Wolfs Werk hinterlassen hat. AJA SAKOVA (Tartu) platzierte ihren Beitrag zwischen zwei Engeln: „Walter Benjamins Engel der Geschichte und der mystische Schutzengel Angelina in *Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud*“. Die Referentin stellte die Frage, wie es zum Vergessen der IM-Episode kam. Sakova hat in ihrem Vortrag einen Annäherungsversuch an Wolfs letzten Text *Stadt der Engel* mit Hilfe von Walter Benjamins geschichtsphilosophischen Überlegungen unternommen. Ferner zeigte sie auf, wie sich der Schreibende bzw. der Erzählende ähnlich wie ein Grabender bei archäologischen Untersuchungen zu verhalten hat und sich nicht davor scheuen sollte, immer wieder auf diesel-

Informationen und Berichte

ben Sachverhalte beim Durchstoßen der unterschiedlichen Zeitschichten zurückzukommen. Denn die wahrhaften Erinnerungen müssen, so Benjamin und Wolf, viel weniger berichtend verfahren und eher genau den Ort bezeichnen, an dem der Forscher ihrer habhaft wurde. So hat Sakova unterstrichen, dass die vergangenen Verhältnisse immer aus der heutigen zurückblickenden Perspektive gesichtet und interpretiert werden. Etwa in der Art, wie der Engel der Geschichte aus Benjamins geschichtsphilosophischen Thesen *Über den Begriff der Geschichte*, der in Wolfs Buch auch zitiert wird, den Rücken der Zukunft zugewandt hat und auf die Trümmerhaufen der Vergangenheit starrt und unaufhaltsam in die Zukunft getrieben wird. MARGRID BIRCKEN (Potsdam) lieferte einen weiteren Beitrag zu dem neuesten Text Wolfs, *Stadt der Engel*, unter dem Titel „Mir ist klar geworden, dass ich mich als Exempel nehme, also von mir absehe. Lesen und Schreiben als körperliche Erfahrung“. Die Referentin stellte das Werk noch einmal in den Diskurs der engagierten Literatur, durch die die Schriftstellerin Einfluss auf das kollektive Gedächtnis ausüben möchte. Wie sich Wolfs literarische Welten als Erinnerungswelten mit Modellcharakter verstehen lassen, weist Bircken vor dem Hintergrund der Romane *Kindheitsmuster* und *Stadt der Engel* nach, weil hier der Verallgemeinerungsanspruch für bestimmte Erinnerungsgemeinschaften besonders hoch erscheint. Mit der zentralen Erzählkonzeption der Briefe in *Stadt der Engel* widersprach Wolf den als „Gründungsmythos“ der DDR in Frage gestellten Antifaschismus-Diskurs und zeigte ihn als eine bedeutsame Erfahrung für ihr Leben auf. MICHAEL HAASE (Budapest) hinterfragte in seinem Beitrag „Eine

merkwürdig gegenläufige Bewegung – Das erinnerte Ich als ‚Exempel‘ in Christa Wolfs *Stadt der Engel* oder *The Overcoat of Dr. Freud*“ zunächst kritisch Wolfs Konzept einer subjektiven Authentizität, um sich daraufhin dem Werk *Stadt der Engel* zuzuwenden. Im Mittelpunkt standen hier vor allem die zwei exemplarischen Frauenbiographien des Textes: Lilys und Emmas Lebensläufe, durch Briefe dokumentiert. Sie versinnbildlichen zwei wesentliche Facetten des Begriffs ‚Utopie‘ im 20. Jhd. Während Emma als parteigebundene Kommunistin und spätere DDR-Bürgerin für eine Revolution der Eigentumsverhältnisse eintritt, plädiert die ins amerikanische Exil geflüchtete Psychoanalytikerin Lily für eine Revolution der Lebenskultur. In der gescheiterten Synthese beider Zielsetzungen sieht Wolfs Erzählerin auch das eigene Scheitern widerspiegelt. Der Beitrag von TANJA WALENSKI „Die Wände der Zeiten ineinanderstülpen wie die russischen Puppen – Zur Christa-Wolf-Rezeption im (sowjet-) russischen Raum“ eröffnete eine Reihe von Referaten zur Rezeption des Werkes von Wolf nach 1989 im europäischen Raum. Walenski widmete sich der Rezeption im (sowjet-) russischen Raum, WOLFGANG BRYLLA (Zielona Góra) der Rezeption in Polen („Zur Christa-Wolf-Rezeption in Polen nach 1989“), PETRA ZAGAR-SOSTARIC (Zagreb) der Online-Rezeption der Autorin in Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Serbien („Zur Christa-Wolf-Rezeption in Kroatien nach 1989“). JOSÉ FERNÁNDEZ PEREZ schloss die Rezeptionsreferate mit einem Beitrag zur Aufnahme von Christa Wolfs literarischem Schaffen in Spanien ab und verwies dabei auf die ungeheure Beliebtheit der Autorin unter den spanischen Lesern wie auch ihren sehr stabilen Platz in der spanischen germanistischen

Informationen und Berichte

Forschung („Zur Christa-Wolf-Rezeption in Spanien nach 1989“).

Wie den Referenten und den Veranstaltern in der Abschlussdiskussion deutlich wurde, war dieser Workshop in der Hauptachse ein Beitrag zur zeitgenössischen Forschung über das Werk Christa Wolfs. Unterstützt durch die Anordnung der Referate ließen sich Brücken zwischen methodischen und theoretischen Ansätzen sowie einzelnen literarischen Werken, Motiven und Topoi schlagen. Die Tagung markierte ein Themenspektrum, das als Zwischenresümee der heutigen Wolf-Forschung und als theoriebezogener Forschungsanstoß aus dem Kontext interdisziplinärer Forschung ver-

standen werden kann. Die Fragen, die sich aus den Referaten ergaben, verdienen es, für weitere Analysen aufgegriffen und fortgeführt zu werden.

Zu der Tagung wird im Universitätsverlag Winter (Heidelberg) ein Band unter dem Titel „Sich-Erinnern ist gegen den Strom schwimmen“ – Christa Wolf und ihr Werk“ mit den hier besprochenen Beiträgen erscheinen.

Anmerkungen

¹ *Uwe-Johnson-Preis 2010. Dokumentation.* Hrsg. v. Carsten Gansel und Lutz Schumacher. o. O., 8.

Monika Wolting, Wrocław